Auch ein Irrtum

Autor(en): **B.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **6 (1908)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mischt sich ein gelblicher Farbton, der Appetit schwindet stark und die Abmagerung beginnt. Die Kranke wird kraftlos und hinfällig. Die Schmerzen rauben ihr Tag und Nacht die Ruhe, der fürchterlich riechende Ausfluß verpestet ihre Umgebung. Wird nun gar die Blase von dem Krebs zerstört, so fließt der Urin unwillkürlich ab, dasselbe gilt vom Mastdarm. Aber was soll ich Ihnen weiter das Bild der letzten Lebensmonate solch unglücklicher Kranker ausmalen: Der Tod erscheint schließlich als ein Erlöser für die Kranke und auch für die Umgebung.

Sie sehen also, verborgen und heimtückisch entsteht die Krankheit, harmlose Erscheinungen täuscht sie vor, so lange noch Hülfe möglich ist, qualvolle Erscheinungen setzen erst ein, wenn keine Heilung mehr gebracht werden kann. Denn Rettung allein ist nur möglich in den ersten Anfängen der Krankheit. Dann ist sie heilbar, aber keine Waffe besitzen wir, wenn der Prozeß erst ausgedehnte Fortschritte gemacht hat. Die Dauer der Erkrankung erstreckt sich über 1—2 Jahre, in seltenen Fällen verläuft sie langsamer.

So ist der Ausgang stets der Tod, wenn nicht ganz früh operativ eingegriffen wird.

Keine Worte können eindringlich genug sein, um die Wichtigkeit dieser Tatsachen zu lehren. Von Ihrer Kenntnis hängt das Schicksal zahlloser Frauenleben ab und zumeist der wertvollsten: der kinderreichen Mütter!

Ja, wäre der Krebs nicht heilbar, wären alle Frauen seinem Schwerte verfallen; warum, würde man fragen, soll man die Frauen über seine Erscheinungen belehren? Ist es nicht eine Grausamkeit, ihnen ihr unabwendbares Geschick auszumalen, müßte man im Gegenteil sie aus Gründen der Menschlichkeit über ihr Schicksal nicht täuschen? Gewiß? Es wäre dies eine einfache Forderung der Humanität. Und so hat man bisher auch gehandelt. Aber mit dem Zeitpunkt, in dem die Tatsache feststand, daß der Krebs der Gebärmutter in seinen Anfängen heilbar ist, mußte jede andere Rücksicht schweigen und alles aufgeboten werden, um die Frauen zu belehren: Hier ist Krebs zu befürchten. Daher komme zum Arzt. Denn ist es wirklich Krebs, so wirst Du gerettet werden können. Erweist sich die Krankheit aber nicht als Krebs, so wirst Du Deine Seelenruhe wiedergewonnen haben.

Es wurde uns vorgeworfen: Was wollt ihr mit eurer Aufklärungsarbeit. Unsere Frauen werden, wenn sie eure Mahnrufe gelesen, eine solche Angst vor dem Krebs bekommen, daß sie noch nervöser, ängstlicher werden und tausenderlei Schmerzen und Krankheitsgefühle empfinden, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Demgegenüber antworten wir, die Krebsangst ist keine Gefahr, sondern ein Vorteil, die Krebsangst ist heilbar, vernachlässigter Krebs aber führt sicher zum Tode und schließlich gibt es nichts leichteres, als dieser Krebsangst abzuhelfen: Die einfache Untersuchung durch den Arzt; die Beruhigung: Sie haben keinen Krebs, muß jede Angst, jede nervöse Aufregung sofort beheben, und schließlich müssen wir uns doch sagen, sind die zahllosen Opfer denn nicht vielleicht auch einmal eine kurze unnötige Aufregung wert?

Maßregeln, welche den Krebs verhüten können, kennen wir nicht. So sicher in ihrer Wirkung die Mittel zur Vorbeugung des Kindbettfiebers sind, beim Krebs müssen wir unsere völlige Ohnmacht bekennen. Daher die ungeheure Sterblichkeit beim Krebs der Gebärmutter.

Jeder Arzt kennt die stereotype Frage der Kranken: Ja aber glauben Sie Herr Doktor, ich werde die Operation auch aushalten können? Ich bin ohnehin so schwach und durch die Blutungen so heruntergekommen, wäre es nicht besser, wenn Sie mir vorher erst etwas zum Stärken geben könnten? Familienrücksichten, alle möglichen und unmöglichen Entschuldigungsgründe sucht die Kranke hervorzubringen, um sich der Operation zu entziehen und sich einstweilen zu beruhigen. Die beste Beredsamkeit prallt oft an der Einsichtslosigkeit der Patientin ab und doch weiß es der Arzt: nur einige Wochen später und sie wird wieder kommen und wird ihn bitten: ich sehe jetzt, daß es doch nicht anders geht, ich will jetzt die Operation machen lassen; aber weh, nun ist es zu spät, entweder ist die Operation gar nicht mehr ausführbar, oder wenn sie noch ausgeführt werden kann, so sind Rückfälle über kurz oder lang zu befürchten.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß es Aussicht auf Heilung nur bei frühzeitigem operativem Eingreifen gibt und auf die Frage: Muß ich mich denn wirklich operieren lassen? gibt es nur eine Antwort, sie heißt: Ja, unbedingt und zwar so rasch als möglich. Man muß diesen Kranken sagen, und man kann es nie genug betonen, daß sie gar keine andere Wahl haben, als die Operation, denn lassen sie sich nicht operieren, so ist ihnen der Tod sicher, durch die Operation aber erwerben sie sich eine hohe Wahrscheinlichkeit oder sogar Sicherheit — wenn sie frühzeitig ausgeführt wird — dauernd geheilt zu werden.

Ja selbst wenn wir den allerschlimmsten Ausgang nehmen, nämlich daß die Kranke der Operation erliegt, so hat sie deswegen in keiner Weise einen Nachteil erlitten, denn einmal ohne Operation wäre sie ohnehin bedingungslos verloren gewesen und wenn sie der Operation erliegt, so tauscht sie dadurch höchstens das qualvollste Siechtum gegen eine ziemlich schmerzlose Erlösung ein.

(Schluß folgt.)

Auch ein Irrtum.

In einem fort gibt's Buben, 's wird etwa schon Krieg geben wollen, sagte mir ein Großmütterchen; lachend darüber legte ich ihm den neugebornen, vielleicht zum Offizier bestimmten und noch nicht einmal zivilrechtlich eingetragenen Bürger in die Arme, als jemand an die Türe klopfte und es hieß, das Telephon hätte mich verlangt. Man rief mich auf eine Alp, vier Stunden Entfernung, in der Nähe vom Rigi des Emmentals. Zwei Fuhrwerke seien bereits schon auf der Straße für mich, nämlich, das eine soweit die Straße mit dem Wagen fahrbar, und das andere ein Schlitten, denn es war März und der Schnee lag in der höhern Talschaft noch tief. Glücklicherweise war ich nicht weit von zu Hause, so stand ich reisefertig, als der Wagen anlangte.

Heute gibt's was für die Schweizer Hebamme, sagte ich mir, es mag da geben was es will. Und es gab etwas, das, hätte ich nicht ehedem den Entschluß gefaßt mit dem Schreiben, ich glaube, ich hätt's schon bleiben lassen damit. Es ist weder schwierig, noch tragisch, auch von Doktoren kommt nichts vor darin, und doch hat es beinahe etwas himmelschreiendes gegeben, verursacht einzig und allein durch die Unachtsamkeit der Hebamme.

Der Fuhrmann brachte mir noch in Erinnerung, daß er mich gleichen Tags vor einem Jahr ebenfalls geholt für die gleiche Frau. Bei uns Landleuten kennt man halt gewöhnlich die käuflichen Präservativs noch nicht, zum Verdruß vieler Familien und zum Heil der Hebammen und Aerzte. Und wo man etwa doch davon spricht, so bekommen die guten Mütter meist davor das Gruseln, wie vor einer verlockenden, süßen, giftigen Sünde, die noch nach dem Tod ihr Nachspiel hätte. — So wären wir denn glücklich angelangt am Fuße der Alp; daß kurz vorher der Schlitten umkippte und mich ins Schneebett warf, hat weiter nichts zu bedeuten. Eine Stunde, sagte man mir, hätte ich jetzt noch zu laufen bergauf. Wacker ausschreitend bemerkte ich ein mächtiges Drahtseil, 450 Meter lang sollte es sein, hoch in den Lüften auf die Höhe der Alp führend, und schalt so für mich hin, daß man mich nicht daran hinaufzöge, obschon dies eigentlich nur dazu bestimmt ist, Proviant für das nahe Kurhotel hinauf zu befördern. Endlich kam ich schweißtriefend bei der Hütte an. Drei Buben schrien mir aus zerbrochenen Fensterscheiben entgegen und der Vater, ein schwerhöriger Mann, hantierte in der Küche herum. Die Gebärende fand ich im Bett. O wie habe ich mich nach dir gesehnt, sagte sie. Da floß auch gerade das Fruchtwasser ab und mit den zwei nächsten Wehen wurde das Kind geboren, 12 Uhr mittags. Noch mich verschnaufend, hatte nicht einmal Zeit mich richtig vorzubereiten. Item, ich war froh, daß das Kind geboren, so konnte ich noch tagsüber wieder nach Hause. Ein Knabe ist's, sagte ich zum Vater. So, meinte er, jetzt sind's ihrer vier, Hans muß er heißen. Gut, sagte ich weiter, da es so weit ist zum Zivilstandsamt und sonst niemand da als du, der im Hause schaltet und waltet, so möchte ich nicht, daß die Wöchnerin schon am andern Tag aufsteht, ich will das Kind beim Zivilstandsbeamten eintragen lassen. Also abgemacht.

Die Nachgeburt machte keine Schwierigkeiten und zwei Stunden nach meiner Ankunft ging ich wieder fort. Besuch wurde keiner in Aussicht gestellt. Mich interessierte nur noch der besagte Aufzug. Nachdem ich vernommen, daß schon zwei Holzknechte an dem Drahtseil hinuntergelassen, so wollte ich auch so eine Luftfahrt machen. Es ist gewiß reizend, so in den Lüften zu hangen wie eine Spinne am schönen Sommermorgen. — Jetzt, denken meine Leserinnen, jetzt bekommt sie ihren billigen Lohn für die Waghalsigkeit. Ueber die höchsten Tannengipfel, auf einem Brett sitzend, durch die Lüfte gleitend, war ich in wenigen Minuten drunten, stapfte fröhlich dem nächsten Bauernhause zu, um mich wieder führen zu lassen, soweit der Schlitten brauchbar, und das Uebrige zu Fuß nach Hause zu wandern.

Noch ist nichts passiert, das nur annähernd himmelschreiend hätte werden können. Zwar hatte ich für heute vergessen, den Sprößling beim Zivilstandsamt anzumelden, doch morgen ist auch ein Tag. Also Tags drauf strampelte ich auf meinem Vehikel nach dem gewichtigen Ort, klopfte an die Bureautüre, machte auf, und zu meinem Erstaunen saß eine ganze Bauersame um den großen Tisch herum. Schnell machte ich die Türe wieder zu und hoffte, der Ziviler und Gemeindeschreiber in einer Person habe mich bemerkt, sei so freundlich und komme heraus, denn es ist nicht das erste Mal, daß ich ein Kind einschreiben lasse; zudem wird seine Frau in den nächsten Tagen auch meiner bedürfen. Statt dessen kam der Bauer, der mich gestern geführt, heraus, mit einer Miene im Gesicht, die ich unmöglich deuten konnte. Er sagte: du willst wohl den Knaben einschreiben lassen von gestern; aber da ist etwas nicht gut. Ist etwa gar der Kleine gestorben, dachte ich. Er fuhr fort: aber es ist ja ein Mädchen. Ich begreife nicht, sagte ich. O, meinte er, das sieht man etwa doch, ob's ein Knabe oder ein Mädchen ist, der Vater werde nächstens kommen und es selber sagen. Ich griff mit beiden Händen nach dem Kopf, ob er noch da sei, er war noch, schier ein Bischen tiefer als sonst. So sagte ich denn, das wäre mir jetzt eine unliebsame Geschichte und lief davon, vergaß in meiner Verlegenheit sogar dem Manne zu danken, daß er mich noch rechtzeitig gewarnt, sonst wäre die Dummheit für alle Zeiten im Geburtsregister mit meiner Unterschrift besiegelt worden. Der Vater des Kindes begegnete mir wirklich noch und sagte ganz erfreut, es ist ein Mädchen.

B. B.